

## *Aufsätze/Essays*

### Carl Schmidt und kein Ende. Aus großer Zeit der Koptologie an der Berliner Akademie und der Theologischen Fakultät der Universität

von Christoph Marksches

Warum auf einem Symposium für Hans-Gebhard Bethge über Carl Schmidt sprechen? Schließlich ist der Referent kein Koptologe, seine einschlägigen Studien bei Alexander Böhlig, einem Schüler und Mitarbeiter von Carl Schmidt<sup>1</sup>, liegen rund zwanzig Jahre zurück. Und wissenschaftsgeschichtliche Vorträge sind, wenn es auf einem Symposium um neue Forschungen zu alten Texten gehen soll, höchstens das zweitbeste Genre, denn man kann über die alten Texte ja eigentlich nur in einer eher weniger neuen Perspektive aus der jüngeren Vergangenheit reden. Und doch habe ich das Thema so gewählt, wie es im Programm ausgedruckt ist: „Carl Schmidt und kein Ende. Aus großer Zeit der Koptologie an der Berliner Akademie und der Theologischen Fakultät der Universität“. Denn diese Formulierung („... und kein Ende“) bietet eine bequeme Möglichkeit, auch auf Hans-Gebhard Bethge einzugehen, ihm für gute Jahre heiterer Kollegialität und spannender Sitzungen zu ebenso spannenden koptischen Texten am Mittwochmorgen zu danken und anlässlich seines Überganges in den Ruhestand die Hoffnung, ja die Erwartung zu formulieren, dass es nun hoffentlich kein Ende mit der Koptologie an Akademie und Universität haben möchte, vielmehr er und sein ebenso kluger wie liebenswürdiger Schülerkreis fortfahren möchten wie bisher, wenn die Bitte an den Emeritus nicht unziemlich ist.

Nun, nach dieser Vorbemerkung, könnten wir eigentlich zu Carl Schmidt kommen – wenn nicht noch eine weitere Apologia von Nöten wäre: Natürlich weiß ich, dass die Koptologie jedenfalls an der Berliner Universität mit Carl Schmidt nicht begonnen hat und an Universität und Akademie auch immer über die Theologische Fakultät hinaus gepflegt wurde. Unter

---

<sup>1</sup> Vgl. A. Böhlig, In memoriam Carl Schmidt, *Archiv für Ägyptische Archäologie* 1, 1938, 126-129. – Der Wortlaut des Vortrages auf dem Symposium wurde weitgehend beibehalten und lediglich durch einige Fußnoten ergänzt. Den Vornamen „Karl“ bzw. „Carl“ bibliographiere ich wie in den Originalpublikationen. Arnd Rattmann, der technische Mitarbeiter der Arbeitsstelle „Griechische Christliche Schriftsteller“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, war so freundlich, meine Arbeit im Archiv der Akademie vorzubereiten und Literatur zu beschaffen; ich danke ihm sehr herzlich.

den Beiträgen eines schönen Carl-Schmidt-Kolloquiums, das Peter Nagel im Jahre 1988, also vor genau zwanzig Jahren, an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg veranstaltete, findet sich ein Beitrag von Erika Endesfelder über Moritz Gotthilf Schwartz (1802-1848), der nach einer gescheiterten theologischen Habilitation seit 1834 als Privatdozent in der Philosophischen Fakultät und seit 1844 als erster Professor für koptische Sprache und Literatur an der Berliner Universität lehrte<sup>2</sup>. Natürlich wären auch die Berliner Lehrer und Kollegen von Carl Schmidt zu nennen: Adolf Erman (1854-1937)<sup>3</sup>, Kurt Heinrich Sethe (1869-1934), der 1923 Erman nachfolgte, und Hermann Grapow (1885-1967), zunächst Hilfskraft im Ägyptischen Wörterbuch, das Erman begründet hatte, ab 1922 wissenschaftlicher Beamter der Akademie wie schon zuvor Carl Schmidt und schließlich Sethes Nachfolger. Ich möchte mich freilich heute auf Schmidt konzentrieren, einige Parerga und Paralipomena zu dem beitragen, was vor zwanzig Jahren zu Carl Schmidt bereits bemerkt wurde, und vor allem fragen, was man aus dem Œuvre von Carl Schmidt Grundsätzliches für die Koptologie lernen kann – mithin also, was man von ihm lernen kann, damit dieses Fach in der Akademie und der Universität ungeachtet des Ruhestandes von Hans-Gebhard Bethge kein Ende findet. Zu diesem Zweck gehe ich Leben und Werke Schmidts gelegentlich sehr summarisch, aber grundsätzlich chronologisch durch.

Akademie und Universität bewahren jeweils eine Personalakte von Schmidt auf. Aus beiden kann man erfahren, dass „Karl Johann August Schmidt“ am 26. August 1868 im kleinen mecklenburgischen Landstädtchen Hagenow, dreißig Kilometer von der Landeshauptstadt Schwerin entfernt an der Berlin-Hamburger Bahn gelegen, als Sohn des Stadtschullehrers Johann Heinrich Friedrich Schmidt und seiner Frau Elisabeth Eleonore Friederike, geborene Schneider, geboren wurde und nach Besuch der Volksschule am Ort (1875-1881) auf das Gymnasium Friedericianum nach Schwerin wechselte (1881-1887). Hagenow blieb Schmidt zeitlebens verbunden; das örtliche Museum bewahrt einige kleine Erinnerungen an ihn auf, und die Todesanzeige der Berliner Universität aus dem Jahre 1938 vermeldet, die Asche des in Ägypten gestorbenen Schmidt werde „in Hagenow/Meckl. in aller Stille beigesetzt“ (übrigens wahrheitswidrig; Schmidt ruht auf dem alten amerikanischen Friedhof in Kairo). In seinem Heimatstädtchen hielt er zeitlebens immer wieder Vorträge über Ägypten, der Fama

<sup>2</sup> E. Endesfelder, Moritz Gotthilf Schwartz (1802-1848), erster Professor für koptische Sprache und Literatur an der Berliner Universität, in: P. Nagel (Hg.), Carl-Schmidt-Kolloquium an der Martin-Luther-Universität 1988, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wissenschaftliche Beiträge 1990/23 (K 9), Halle/Saale 1990, 105-118.

<sup>3</sup> Vgl. dazu S. Rebenich, Adolf Erman und die Berliner Akademie der Wissenschaften, in: D.U. Schipper (Hg.), Ägyptologie als Wissenschaft. Adolf Erman (1854-1937) in seiner Zeit, Berlin/New York 2006, 340-370 (unter: [http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/volltexte/2007/70/pdf/Rebenich\\_Erman\\_2006.pdf](http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/volltexte/2007/70/pdf/Rebenich_Erman_2006.pdf)).

nach in plattdeutscher Sprache. Zum „Studium der klassischen Philologie, Orientalistik (ägyptisch) und Theologie“ (so in seiner universitären Personalakte<sup>4</sup>) begab sich Schmidt zunächst nicht in das vergleichsweise nahe gelegene Berlin, sondern für zwei Jahre nach Leipzig (1887/1888), um dort bei Georg Moritz Ebers (1837-1898) zu studieren – Georg Steindorff (1861-1951) übrigens kam erst 1893 als Nachfolger des schwer erkrankten Ebers nach Leipzig. Schmidt setzte sein Studium 1888 bis 1891 in Berlin fort, dürfte also ziemlich zeitgleich mit Harnack im Wintersemester 1888 in der Reichshauptstadt angekommen sein. In Berlin wurde er von Georg Steindorff in den Umgang mit koptischen Papyri eingeführt und studierte darüber hinaus bei dem klassischen Philologen Emil Hübner (1834-1901) lateinische und seinem Kollegen Adolf Kirchoff (1826-1908) griechische Epigraphik. Abgeschlossen wurde das Studium 1892 mit einer Doktorarbeit zum Thema „De Codice Bruciano“<sup>5</sup> in der philosophischen Fakultät; in der öffentlichen Disputation am 29. Februar 1892 opponierte neben zwei heute nicht mehr präzise bestimmbar Kommilitonen Edgar Hennecke (1865-1951), der bekannte Apokryphenforscher<sup>6</sup>. Schmidt war freilich zum Zeitpunkt seiner philologischen Dissertation schon ganz in die Kreise Harnacks geraten und entwickelte sich zu dessen Experten für koptische Texte.

1891 erschien als erste selbstständige Schrift von Schmidt eine Abhandlung „Über die in koptischer Sprache erhaltenen gnostischen Originalwerke“ in den Sitzungsberichten der Akademie, von Harnack vorgelegt. Schmidt bespricht hier die beiden Codices Askewianus und Brucianus aus der British Library bzw. dem Nachlass der Clarendon Press in der Bodleiana in Oxford. Beide Codices und die in ihnen enthaltenen gnostischen Schriften sollten Schmidt nahezu lebenslang beschäftigen. Die Texte hatte schon der erste Berliner Koptologe, Moritz Gotthilf Schwartz, 1848 kollationiert. Seine Edition und lateinische Übersetzung der *Pistis Sophia* aus dem Askewianus war auch posthum 1851 erschienen, vervollständigt von Julius Heinrich Petermann<sup>7</sup>; Schwarzes Kollationen des Codex Brucianus

---

<sup>4</sup> Teil 2 der Personalakte Carl Schmidt, Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Signatur 120, Blatt 3. – Peter Nagel hat eine bewundernswert vollständige Bibliographie vorgelegt: ders., Bibliographie Carl Schmidt, WZ(H).GS 37, 1988, 114-129. Der Nachlass von Carl Schmidt wurde seiner Schwester in Hamburg übergeben und dort während des Bombenkriegs zerstört.

<sup>5</sup> 30 Seiten, die als „Pars I.A qua haeresi et quo tempore ‚Pistis Sophia‘ et ‚Duo Libri Jeü‘ sint conscripti“ als Dissertationsdruck mitsamt fünf Disputationsthesen bei August Pries in Leipzig 1892 erschienen sind.

<sup>6</sup> C. Marksches, Art. Hennecke, Edgar, in: Metzler-Lexikon christlicher Denker. 700 Autorinnen und Autoren von den Anfängen des Christentums bis zur Gegenwart, hg. von M. Vinzent unter Mitarbeit von U. Volp und U. Lange, Stuttgart/Weimar 2000, 322 (Literatur).

<sup>7</sup> *Pistis Sophia. Opus gnosticum Valentino adjudicatum e codice manuscripto coptico Londinensi, descriptis et latine vertit M.G. Schwartz, edidit J.H. Petermann, Berlin 1851.*

waren in den Besitz von Adolf Erman übergegangen, der Schmidt ermuntert hatte, sie zu bearbeiten und herauszugeben. Harnack war offenkundig in diese Zusammenhänge eingeweiht und legte, da Erman erst 1895 in die Akademie zugewählt wurde, der Klasse die Abhandlung Schmidts vor. In seiner Akademieabhandlung kündigt Schmidt an, er werde die Ergebnisse seiner Kollationen in Oxford in einer neuen Edition publizieren, „die in fast allen Punkten von denen Hrn. Amélineaus abweichen“<sup>8</sup>, und bedankt sich bei Erman und Harnack. Jene Abweichungen von Amélineau expliziert Schmidt in einer ausführlichen Rezension der Textausgabe des französischen Gelehrten aus demselben Jahr in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“, auf die Amélineau etwas gereizt repliziert, was wiederum Schmidt noch einmal zur Feder greifen lässt. Die Berliner lateinische philologische Dissertation Schmidts aus dem folgenden Jahr ist eine Teilveröffentlichung aus der über sechshundertseitigen Edition, Übersetzung und Kommentierung des Codex Bruceanus, die in den „Texten und Untersuchungen“ erschien – in der Ausgabe der Schriften des Bruceanus in der „Coptic Gnostic Library“ der „Nag Hammadi Studies“ von 1978 wurde übrigens Schmidts koptischer Text von 1892 einfach anastatisch nachgedruckt<sup>9</sup>. Etwas länger benötigte Schmidt für die kritische Edition des Textes der *Pistis Sophia* im Askewianus; sie erschien 1925 und wurde gleichfalls 1978 in der „Coptic Gnostic Library“ einfach anastatisch nachgedruckt<sup>10</sup>. Die deutsche Übersetzung aller Schriften war bereits 1905 in den „Griechischen Christlichen Schriftstellern“ erschienen<sup>11</sup> – Schmidt war davon überzeugt, koptische Übersetzungen griechischer Originalwerke vor sich zu haben<sup>12</sup>, deren deutscher Text nach dem Brauch der Editionsreihe in eben dieser, deren christlich-orientalische Versionen in der zugehörigen Reihe „Texte und Untersuchungen“ zu erscheinen pflegten.

Wie schon die lateinischen Thesen der öffentlichen Verteidigung der Dissertation von 1892 zeigen, hatte sich Schmidt auch in die klassische Philologie tief eingearbeitet (es werden zwei Konjunkturvorschläge zu Eunapius und

---

<sup>8</sup> C. Schmidt, Über die in koptischer Sprache erhaltenen gnostischen Originalwerke, SPAW. PH 11, 1891, (215-219) 216.

<sup>9</sup> Für den Nachdruck vgl. The Books of Jeu and the Untitled Text in the Bruce Codex, text ed. by C. Schmidt, translations and notes by V. MacDermot, NHS 13, Leiden 1978, VII f.

<sup>10</sup> *Pistis Sophia*, neu hg. mit Einleitung nebst griechischem und koptischem Wort- und Namenregister von C. Schmidt, *Coptica* 2, Kopenhagen 1925; *Pistis Sophia*, text edited by C. Schmidt, translation and notes by V. MacDermot, The Coptic Gnostic Library = NHS 9, Leiden 1978.

<sup>11</sup> Koptisch-gnostische Schriften, Erster Band. Die *Pistis Sophia* – Die beiden Bücher des Jeû – Unbekanntes altgnostisches Werk, hg. von C. Schmidt, GCS 13, Leipzig 1905; vgl. aber auch C. Schmidt, *Pistis Sophia*. Ein gnostisches Originalwerk des 3. Jahrhunderts aus dem Koptischen übersetzt, Leipzig 1925.

<sup>12</sup> Dazu ausführlich: C. Schmidt, Die Urschrift der *Pistis Sophia*, ZNW 24, 1925, 218-240 (mit ausführlichen Bemerkungen zur Frage, ab wann christliche Literatur in die ägyptische Volkssprache übersetzt wurde).

Arnobius gemacht<sup>13</sup>) und vor allem die Schriften des Codex Brucianus mit den bei Plotin bekämpften Gnostikern in Verbindung gebracht – insofern war es konsequent, dass im Jahre 1901 ebenfalls in den „Texten und Untersuchungen“ eine Monographie zu „Plotin’s Stellung zum Gnosticismus und kirchlichen Christentum“<sup>14</sup> erschien, zugleich das Thema der Berliner theologischen Antrittsvorlesung nach dem Habilitationsverfahren<sup>15</sup>. 1907 wurde Schmidt als Nachfolger des 1906 gestorbenen Oskar von Gebhardt Harnacks Mitherausgeber der „Texte und Untersuchungen“ und blieb dies bis zu seinem Tode.

In den Jahren, die auf seine Berliner philologische Promotion folgen, war Schmidt zunächst einmal Harnacks Mitarbeiter. 1891 publizierte er gemeinsam mit Harnack in den Sitzungsberichten der Akademie eine deutsche Übersetzung eines 1887 für die königliche Bibliothek erworbenen koptischen Blattes mit einem „Fragment einer Moses-Adam-Apokalypse“<sup>16</sup>, die Kommentierung der in dem Fragment erwähnten Engelnamen leidet ein wenig unter der Tatsache, dass damals noch kein Index für die griechischen magischen Papyri zur Verfügung stand<sup>17</sup>. Außerdem arbeitete er an Harnacks großer Literaturgeschichte mit, die 1893/1894 erschien, und steuerte einen Beitrag unter dem Titel „Übersicht über die vornicänische

---

<sup>13</sup> Die fünf Thesen für die Disputation lauten: „1) In nullo alio systemate nisi apud Ophitas, qui dicuntur, nomina Jaldabaothis et Barbelonis invenitur. 2) Libri Plotini, qui πρὸς τοὺς Γνωστικούς inscriptus est, ad Sethianos pertinet. 3) In Vitis sophistarum Eunapii p. 10 ed. Boissonade Ἀκυλίῃνος mutari non debet. 4) Apud Arnob. adv. gent. I, 52 p. 35 ed. Orelli nomen Zostriani retinendum est. 5) Irenaeus in haeresi I, 29 librum gnosticum nescio quem excerpsit“ (unpaginiertes Blatt vor dem Dissertationsdruck Leipzig 1892).

<sup>14</sup> C. Schmidt, Plotins Stellung zum Gnosticismus und kirchlichen Christentum TU 20/4, Leipzig 1901; ders., Fragmente einer Schrift des Märtyrerbischofs Petrus von Alexandrien, TU 20/4, Leipzig 1901.

<sup>15</sup> Zur Habilitation vgl. auch S. Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels, Berlin/New York 1997, 212f. – Rebenichs Abschnitt über Carl Schmidt (S. 210-223) steht unter der schönen Überschrift „Das Ei des Kolumbus: Der wissenschaftliche Beamte der Kirchenväterkommission“.

<sup>16</sup> A. Harnack/K. Schmidt, Ein koptisches Fragment einer Moses-Adam-Apokalypse, SPAW. PH 1891, 1045-1049 = A. von Harnack, Kleine Schriften zur Alten Kirche. Berliner Akademieschriften 1890-1907, mit einem Vorwort von J. Dummer, Opuscula 9/1, Leipzig 1980, 36-40.

<sup>17</sup> Dass dieses Fragment einer Bartholomäus-Apokalypse angehöre, hat Schmidt erst später erkannt, vgl. A. Harnack, Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius, Erster Teil. Die Überlieferung und der Bestand der altchristlichen Litteratur bis Eusebius, bearbeitet unter Mitwirkung von E. Preuschen, Bd. 1/2, Leipzig 1894, 919. Schmidt weist auf einen anderen Text aus denselben Zusammenhängen hin: E. Dulaurier, Fragment des révélations apocryphes de Saint Barthélémy et de l’histoire communautés religieuses fondées par Saint Pakhome, traduit sur les textes Coptes Thébains inédits conservés à la bibliothèque du Roi, Paris 1835, 9-14.35-43 = K. v. Tischendorf, Apocalypses Apocryphae Mosis, Esdrae, Pauli, Iohannis, item Mariae Dormitio, additis Evangelicorum et actuum Apocryphorum supplementis, Hildesheim 1966 (= Leipzig 1866), XXIV-XXVII (nur die französische Übersetzung).

Litteratur (einschliesslich der apokryphen) in koptischer Sprache<sup>18</sup> bei, der dem zweiten Band der Literaturgeschichte als Appendix beigegeben ist; auf dem Titel des Gesamtwerks ist er allerdings im Unterschied zu Erwin Preuschen nicht genannt. Sieben eng bedruckte Seiten füllte Schmidt – im Jahr seines Todes, 1938, hätte er diese Aufzählungen nicht zuletzt durch seine eigene Arbeit mühelos erheblich erweitern können. Schon 1895 erschien in den Berliner Sitzungsberichten ein erster Bericht über den Fund der *Epistula Apostolorum*, die er als „altes, apokryphes Sendschreiben der Apostel an die Gemeinden und zugleich ein Erzeugnis der Gemeinde-orthodoxie der großen Kirche“ vorstellt<sup>19</sup>; am Schluss kündigte Schmidt die Edition des Werkes an, die bekanntlich unter dem Titel „Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung“ 1919 in der Reihe „Texte und Untersuchungen“<sup>20</sup> erschienen ist, obwohl – wie es im Vorwort heißt – der Druck des Manuskriptes schon 1909 begonnen hatte. 1896 berichtet er ebenfalls in den Sitzungsberichten über „ein vorirenäisches gnostisches Originalwerk in koptischer Sprache“<sup>21</sup>, den im Ägyptischen Museum Berlin als Papyrus Berolinensis 8502 inventarisierten und erstmals 1954 publizierten Papyruscodex, der das *Evangelium nach Maria*, das *Johannesapokryphon* und die *Sophia Iesu Christi* enthält (samt eines Stückes der *Petrusakten*)<sup>22</sup>. In seiner Erstkündigung beschreibt Schmidt nicht nur die Fundgeschichte des Manuskriptes, das noch in seinem Originaldeckel aus Leder und Papyrus lag, und zitiert Kernpassagen in deutscher Sprache, sondern identifiziert (zunächst im *Evangelium nach Maria*) eine Quelle des Irenaeus von Lyon, die dieser selbst nicht nachgewiesen hat: „Der Werth der Handschrift besteht nicht allein darin, dass sie uns drei bis dahin selbst

<sup>18</sup> C. Schmidt, IV. Übersicht über die voricänische Litteratur (einschliesslich der apokryphen) in koptischer Sprache, in: Harnack, Geschichte (wie Anm. 17), 918-924.

<sup>19</sup> C. Schmidt, Eine bisher unbekannte altchristliche Schrift in koptischer Sprache, SPAW. PH 31, 1895, (705-711) 709; vgl. auch H.-M. Schenke, Carl Schmidt und der Papyrus Berolinensis 8502, in: Nagel (Hg.), Carl-Schmidt-Kolloquium (wie Anm. 2), 71-88. Schenke stellt in seinem Beitrag in Frage, ob tatsächlich der originale Einband aufgefunden wurde, der ebenfalls sehr spät publiziert wurde: M. Krutzsch/G. Poethke, Der Einband des koptisch-gnostischen Kodex Papyrus Berolinensis 8502, Staatliche Museen zu Berlin. Forschungen und Berichte 24, Berlin 1984, 37-40.

<sup>20</sup> Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. Ein katholisch-apostolisches Sendschreiben des 2. Jahrhunderts, nach einem koptischen Papyrus des Institut de la Mission Archéologique Française au Caire, hg., übersetzt und untersucht nebst 3 Exkursen von C. Schmidt, Übersetzung des äthiopischen Textes von I. Wajnberg, TU 43, Leipzig 1919.

<sup>21</sup> C. Schmidt, Ein vorirenäisches gnostisches Originalwerk in koptischer Sprache, SPAW. PH 1896, 839-846 (mit einer Nachschrift von A. Harnack, S. 846f.).

<sup>22</sup> Die auf pp. 128-141 des Codex enthaltenen *Acta Petri* hat Schmidt bereits 1903 ediert: ders., Die alten Petrusakten im Zusammenhang mit der apokryphen Apostelliteratur. Nebst einem neu entdeckten Fragment untersucht, TU 24/1, Leipzig 1903. Die Papyri aus dem Ledereinband (ein Empfehlungsschreiben in Form eines Rundbriefs) wurden als P. 8508 inventarisiert und erst 1982 veröffentlicht: K. Treu, P. Berol. 8508. Christliches Empfehlungsschreiben aus dem Einband des koptisch-gnostischen Kodex P. 8502, APF 28, 1982, 53f. mit Abb. 3.

dem Namen nach unbekannte altgnostische Schriften überliefert, sondern vor Allem darin, dass sie uns ein Werk bietet, das bereits dem Irenaeus bekannt war und das er, ohne seine Quelle oder den Namen des Buches zu nennen, excerptiert hat“<sup>23</sup>. In einem Festschriftenbeitrag aus dem Jahre 1907 kam Schmidt auf das Thema zurück, korrigierte sich selbst (denn die Quelle, die Irenaeus vorlag, war nicht das *Evangelium nach Maria*, sondern das *Johannesapokryphon*) und gab weitere Übersetzungen mit Interpretation. Für Schmidt tritt dem Leser im *Johannesapokryphon* „der hellenistische Geist entgegen; eine Reihe philosophischer termini technici sind noch in dem koptischen Gewande deutlich erkennbar. Hier haben wir den bündigen Beweis, in welcher Weise das Denken der Gnostiker auf dem Boden Ägyptens von der heidnischen Philosophie beeinflusst worden ist. Aber auch die christlichen Apologeten hätten diese Definitionen der Gnostiker ohne Zweifel unterschrieben“<sup>24</sup>. Auch mit der Zuweisung der Quellenschrift des Irenaeus an die Sethianer („mit Bestimmtheit“<sup>25</sup>) hat er Forschungsgeschichte geschrieben. Die Veröffentlichung des Papyruscodex stand freilich unter einem Unstern<sup>26</sup>: 1912 waren die koptischen Texte nahezu ausgedruckt, als ein Rohrbruch im Keller der Leipziger Druckerei nahezu die ganze Auflage vernichtete, die Nöte in Kriegs- und Nachkriegszeiten verhinderten den Neusatz, und kurz vor seinem Tode versuchte Schmidt, einen anastatischen Nachdruck auf der Basis der in seinen Händen befindlichen Aushangbögen der Druckerei zu veranlassen. 1939 war der Druck des koptischen Textes abgeschlossen, aber ein Druck des Gesamtmanuskriptes, dessen Bearbeitung von dem dänischen Neutestamentler Johannes Munck (1904-1965) 1941 auf den österreichischen Koptologen Walter C. Till (1894-1963) überging, war mitten im Weltkrieg natürlich ausgeschlossen. Dann machten die aufsehen erregenden Funde von Nag Hammadi, in denen zwei Paralleltexte zu Schriften des Berliner Codex überliefert sind, einen vollständigen Neusatz des koptischen Textes und eine vollkommene Überarbeitung des Manuskriptes notwendig. Es erschien 1955 in erster Auflage in der Reihe „Texte und Untersuchungen“<sup>27</sup>.

Über Schmidts Leben in den folgenden Jahren bis zu seiner Einstellung als wissenschaftlicher Beamter der Kirchenväter-Kommission an der Preußischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1901 sind wir glück-

<sup>23</sup> Schmidt, Ein vorirenäisches gnostisches Originalwerk in koptischer Sprache (wie Anm. 21), 842.

<sup>24</sup> C. Schmidt, Irenäus und seine Quelle in *adv. haer.* I, 29, in: *Philothesia*. P. Kleinert zum LXX. Geburtstag, dargebracht von A. Harnack u.a., Berlin 1907, (317-336) 321.

<sup>25</sup> Schmidt, Irenäus (wie Anm. 24), 334.

<sup>26</sup> So eine Formulierung von Walther Eltester, zitiert von W.C. Till in seiner Einleitung zu: *Die gnostischen Schriften des koptischen Papyrus Berolinensis 8502*, hg., übersetzt und bearbeitet von W.C. Till, 2., erweiterte Auflage bearbeitet von H.-M. Schenke, TU 60, Berlin 1972, (1-23) 1.

<sup>27</sup> Vgl. dazu die Vorworte von W.C. Till und H.-M. Schenke in: *Die gnostischen Schriften des koptischen Papyrus Berolinensis 8502* (wie Anm. 26), X und XI.

licherweise etwas besser orientiert, weil sich im Nachlass der Kirchenväter-Kommission die Postkarten erhalten haben, die er ab dem Jahre 1894 Adolf Harnack geschrieben hat und die nicht in den allgemeinen Nachlass des großen Gelehrten in der Staatsbibliothek überwiesen wurden. Dort gibt es keine Korrespondenz mit Schmidt, sodass diese Karten in der Zusammenstellung der Korrespondenz Harnacks durch Jürgen Hönscheid übersehen und bislang, wenn ich recht sehe, kaum beachtet wurden<sup>28</sup>. 1894 beginnen die in den Akten der Akademie erhaltenen Korrespondenzen zwischen Schmidt und Harnack, leider fehlen Harnacks Antworten. Ich greife einige Beispiele heraus, die mir charakteristisch scheinen: Viele Postkarten beschäftigen sich mit neuen Texten, viele Postkarten teilen Details oder Übersetzungen aus solchen neuen Texten mit. Unter Datum vom 26. November 1894 berichtete Carl Schmidt, der sich damals gerade in Kairo aufhielt, vom Fund weiterer acht Blätter der *Elia-Apokalypse* in Kairo und teilte Texte mit; die Blätter wurden von Schmidt – wie in den folgenden Jahren 482 weitere Stücke<sup>29</sup> – für die Berliner Museen erworben, und das Werk sollte 1899 von Georg Steindorff in den „Texten und Untersuchungen“ ediert werden<sup>30</sup>. Freilich gab es auf solchen Ägyptenreisen immer wieder schwere Geldsorgen, am 5. Juni 1895 schrieb Schmidt aus Kairo: „Ich befinde mich im Augenblick in grosser Verlegenheit, da ich bereits für 2 Monate die Pension nicht bezahlt habe und auch sonst in Hinblick auf die baldige Übersendung des Geldes geborgt habe“<sup>31</sup>. Die meisten der erhaltenen Karten sind durch eine solche Mischung aus interessanten Nachrichten über alte Texte und Mitteilungen über persönliche Probleme geprägt: Am 23. September 1897 schreibt Schmidt über die Originalsprache des pseudo-paulinischen Briefwechsels mit den Korinthern und die *Canones* der alexandrinischen Kirche, im Jahr zuvor, am 18. Juli 1896 über Probleme mit seiner theologischen Promotion in Leipzig, bei der er auch in den Fächern Altes Testament und Praktische Theologie geprüft werden sollte. Das schmeckte dem Philologen gar nicht, und so verzichtete er auf die theologische Promotion. Erst am 12. März 1908 wurde der

<sup>28</sup> J. Hönscheid, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Korrespondenz Adolf von Harnacks, ZKG 88, 1977, 285-301 = F. Smend, Adolf von Harnack. Verzeichnis seiner Schriften bis 1930, mit einem Geleitwort und bibliographischen Nachträgen bis 1985 von J. Dummer, Leipzig 1990, 261-301. Ausgewertet wurde die Korrespondenz freilich in dem erwähnten Abschnitt der Monographie von Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack (wie Anm. 15), 210-223.

<sup>29</sup> P. Nagel, Art. Schmidt, Carl, NDB 23, Berlin 2007, (200f.) 200.

<sup>30</sup> G. Steindorff, Die Apokalypse des Elias, eine unbekannte Apokalypse und Bruchstücke der Sophonias-Apokalypse, TU 17/3a, Leipzig 1899; vgl. The Apocalypse of Elijah, based on P. Chester Beatty 2018, Coptic text edited and translated by A. Pietersma and S.T. Comstock, with H.W. Attridge, SBL.TT 19, Missoula (Montana) 1981 und W. Schrage, Die Elia-Apokalypse, JSHRZ 5/3, Gütersloh 1980, 193-288. Zuletzt J.-M. Rosenstiehl, L'Apocalypse d'Elie, Muséon 95, 1982, 269-283.

<sup>31</sup> Korrespondenz der Kirchenväterkommission, Archiv der BBAW, Nr. 8. Signatur II-IV, 162, Blatt 22.



Makel kompensiert; da erhielt Schmidt in Heidelberg den theologischen Ehrendoktor für seine entsagungsvolle Arbeit an den dortigen Fragmenten der apokryphen *Paulusakten*<sup>32</sup>; zuvor war ihm schon in Berlin der Lizentiaten-Titel ehrenhalber verliehen worden<sup>33</sup>. Freilich dürfte eben dieser Verzicht auf einen ordentlichen Studienabschluss in der Theologie der Grund gewesen sein, dass Schmidt zeitlebens erhebliche Schwierigkeiten hatte, ein Ordinariat in einer Theologischen Fakultät zu bekommen, obwohl er doch im Grunde stets über die Geschichte des Christentums forschte, ein Forschungsfeld, das damals in Deutschland nahezu ausschließlich an Theologischen Fakultäten bearbeitet wurde.

Schmidt reiste für das Studium koptischer Handschriften nicht nur immer wieder nach Kairo, sondern auch gern nach Paris. Dort scheint er sich vor allem mit Apokryphen beschäftigt zu haben. In einem Brief vom 25. August 1898 schrieb er: „Jetzt lichtet sich schon der Wald der Apokryphen, nachdem ich etwas stumpfsinnig Blatt für Blatt abgeschrieben“ habe; leider verstehe ich gegenwärtig noch nicht, was auf der Postkarte sein Hinweis auf das *Matthiasevangelium* bedeutet, da wir von diesem Text nur wenige Zitate, aber keine mir bekannten koptischen Handschriften haben<sup>34</sup>. Nur wenige Tage später, nämlich am 28.8.1898, teilte Schmidt Harnack mit, er habe Stücke aus einem Brief des Petrus von Alexandrien gefunden (genauer aus Blättern der berühmten Bibliothek des weißen Klosters bei Sohag, die einem Pergamentcodex des zehnten oder elften Jahrhunderts angehören); Schmidt veröffentlichte die Blätter, die über den Umgang der ägyptischen Kirche mit *lapsi* der diokletianischen Christenverfolgung informieren, fünf Jahre später als schmalen Band in den „Texten und Untersuchungen“. Sie werden inzwischen für pseudepigraph gehalten<sup>35</sup>.

Relativ früh kündigt sich auch schon ein zweites großes Arbeitsfeld Schmidts neben den gnostischen Texten an, die apokryphen Apostelakten, die er (wie Hans Lietzmann) für nichtgnostische Zeugnisse der Volksfrömmigkeit ägyptischer Christen hielt. Es wäre interessant zu erfahren, ob für diese Interessen eine Studienfreundschaft mit Edgar Hennecke verantwortlich war, der, wie wir sahen, als Opponent in der Doktordisputa-

<sup>32</sup> C. Schmidt, Acta Pauli aus der Heidelberger Papyrushandschrift Nr. 1, Leipzig 1904 (2 Bde.: Übersetzung, Untersuchung und koptischer Text sowie ein weiterer Band Faksimile-Lichtdruck-Tafeln); ders., Acta Pauli. Übersetzung, Untersuchung und koptischer Text. Zweite, erweiterte Ausgabe ohne Tafeln, Leipzig 1905.

<sup>33</sup> Schmidt dankt 1903 auf dem Widmungsblatt seiner Monographie über die *Petrusakten* (ders., Die alten Petrusakten [wie Anm. 22]); Rebenich (Theodor Mommsen und Adolf Harnack [wie Anm. 15], 212 Anm. 377) verweist auf die Korrespondenz Harnack-Althoff vom 5.12.1898 in den Akten des preußisch-geheimen Staatsarchivs (GStA-PK, Rep. 92 Althoff A II Nr. 79 Bd. 3, Blatt 93f.).

<sup>34</sup> Vgl. Clavis Apocryphorum Novi Testamenti, cura et studio M. Geerard, Turnhout 1992, 7 (Nr. 17).

<sup>35</sup> CPG, Bd. 1, Nr. 1658 (cf. H. Delehay, Bulletin des Publications Hagiographiques Nr. 16, Carl Schmidt, Fragment einer Schrift des Märtyrer-Bischofs Petrus von Alexandrien, TU 20/4, Leipzig 1901, 1-50, AnBoll 20, 1901, 101-103).

tion von Schmidt fungierte – aber vermutlich wird man diese Frage nicht mehr klären können. Im Herbst 1897 entdeckte Schmidt jedenfalls in einem koptischen Papyrus der Heidelberger Universitätsbibliothek Reste der „alten Paulusakten“, wie er gern sagte, und annoncierte den Fund im selben Jahr mit einer kurzen Notiz in den „Heidelberger Jahrbüchern“<sup>36</sup>. Schon in diesem kurzen Bericht erbrachte er den Nachweis, dass drei schon bekannte Texte, die *Acta Theclae*, das *Martyrium des Paulus* und der bereits erwähnte apokryphe Briefwechsel mit den Korinthern, ursprünglich Teile dieser Akten waren. In einem Brief an Harnack vom 16. April 1898 beschrieb Schmidt die Mühen der Arbeit an dem stark zerstörten Heidelberger Manuskript:

In der Voraussetzung, dass sie glücklich von ihrer Reise heimgekehrt sind, will ich ihnen in Kürze von meiner Arbeit an dem Papyrus berichten. Obgleich ich schon im Voraus auf eine schwierige Aufgabe gefasst war, sollte meine Ahnung noch übertroffen werden. Zunächst musste ich aus einem Kasten, der Tausende von Fetzen enthielt, einen Teil meiner Stücke herauslesen und dazu, was für Fetzen! So hatte ich statt einigen hundert gegen tausend Fragmente(,), von denen dazu manche nur wenige Buchstaben enthielten. Aber ich liess mich nicht abschrecken, und so habe ich tatsächlich täglich 6 Stunden gearbeitet. Der Wald ist täglich lichter geworden, manches Stück hat eine Stelle erhalten und lässt sich das erhaltene schon etwas überschauen. Freilich werde ich für diesmal meine Arbeit nicht beenden können, sondern ein zweites Mal noch einen Monat zubringen müssen. [...] der Löwenanteil der Fragmente geht auf die Akten der Thekla, deren einzelne Blätter ich bis zum Schluss paginieren kann. Gerade die kritisch am meisten angefochtenen, von Lipsius gar nicht aufgenommenen Stellen habe ich gefunden, wie überhaupt eine neue Textrezension gemacht werden muss<sup>37</sup>.

Nach vielen Reisen, die Schmidt jahrelang in den Semesterferien nach Heidelberg durchführte, erschien die *Acta Pauli* im Februar 1904 mit achtzig kostspieligen Lichtdrucktafeln, im Jahr darauf eine revidierte kleine Ausgabe<sup>38</sup>. Fast dreißig Jahre später wurden ihm in Kairo weitere Papyri mit Text aus dem *Martyrium des Paulus* angeboten, die die Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek erwarb; Schmidt veröffentlichte einen Vorausbbericht in den Berliner Akademieabhandlungen 1929, 1931 ein Berliner Fragment der *Paulusakten* und 1935 gemeinsam mit Wilhelm Schubart (1873-1960), dem Kustos der Berliner Papyrussammlung, die Edition der Hamburger Texte<sup>39</sup>. Eine Frucht der Arbeit an den *Petrusakten*

<sup>36</sup> C. Schmidt, Die Paulusacten. Eine wiedergefundene altchristliche Schrift des 2. Jahrhunderts in koptischer Sprache, NHJ 7, 1897, 117-124.

<sup>37</sup> Korrespondenz der Kirchenväterkommission, Archiv der BBAW, Nr. 8. Signatur II-IV, 162, Blatt 22.

<sup>38</sup> Wie Anm. 32.

<sup>39</sup> C. Schmidt, Neue Funde zu den alten Πράξεις Παύλου, SBPAW.PH 7/1929, 176-183; ders., Ein Berliner Fragment der alten Πράξεις Παύλου, SBPAW.PH 6/1931, 37-41 (= P.Berol. 13893); ders., ΠΡΑΞΕΙΣ ΠΑΥΛΟΥ: Acta Pauli. Nach dem Papyrus der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek unter Mitarbeit von W. Schubart, Veröffentlichungen aus der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek 2, Hamburg 1936.

ist eine heute weitgehend vergessene, fast vierhundertseitige Monographie über das Verhältnis der Pseudo-Clementinen zu den alten Πρόξεις Πέτρου, die Schmidt im Januar 1929 zum Druck gab und seinem großen Gönner und Förderer widmete: „Adolf von Harnack, dem Altmeister der Kirchengeschichte“<sup>40</sup>.

Erst acht Jahre nach der philologischen Promotion hatte Schmidts mühsames und bescheidenes Wanderleben zwischen Berlin, Kairo, Paris und Heidelberg mindestens institutionell ein Ende. Am 14. Juni 1900 schlug die „Kirchenväter-Commission“ als „wissenschaftlichen Beamten der Akademie für altchristliche Quellenforschung“ „Lic. Dr. Carl Schmidt, Privatdozenten der Theologie der Friedrich-Wilhelms-Universität“, vor. Er sollte zum 1. Oktober 1900 mit einem Gehalt von 2700 Mark eingestellt werden<sup>41</sup>. Der Plan war schon deutlich älter und Schmidt offenbar von Anfang an eingeweiht. Schon am 13. März 1900 schreibt er an Harnack: „Sie können sich ja denken, wie lebhaft ich wünsche, dass ihr grossartiger Plan der Anstellung wissenschaftlicher Hilfsarbeiter vom Landtage genehmigt werde. Für mich insbesondere hängt die ganze Zukunft davon ab, da an mein Fortkommen in der akademischen Laufbahn kaum zu denken ist“. Harnack hatte erstmals 1898 bei Friedrich Althoff für seinen Schützling und Mitarbeiter Schmidt um Hilfe nachgesucht: „Leider ist seine Mittellosigkeit ebenso groß wie sein Talent und seine Verdienste [...]; von allem, was in den letzten 10 Jahren auf alt-christlichem Gebiet entdeckt worden ist, kommt die Hälfte auf ihn; in seiner Specialität als Kenner des Koptischen und der Kirchengeschichte ist er einzigartig“<sup>42</sup>. Schließlich verband Harnack den Plan, Schmidt eine Stelle zu besorgen, mit der Idee, in den Vorhaben der Akademie wissenschaftliche Beamte einzustellen und also die bislang nebenberuflich betriebenen Langzeitvorhaben zu Forschungsstätten auch hauptberuflicher Mitarbeiter zu machen – ein in ihrer Bedeutung für die Forschungslandschaft bis auf den heutigen Tag kaum überschätzbarer Einfall des Berliner Kirchenhistorikers. Nach längeren Verhandlungen zwischen Mommsen und Harnack wie innerhalb der Akademie wurde am 27. Juli 1899 eine endgültige Fassung eines entsprechenden „Antrags betreffend die Anstellung von wissenschaftlichen Beamten bei der Königlich Akademie der Wissenschaften“ an das Unterrichtsministerium gesendet. Bewilligt wurde von geforderten vier Beamtenstellen „für altchristliche Quellenforschung und Publication“ freilich nur eine, sie wurde

---

<sup>40</sup> C. Schmidt, Studien zu den Pseudo-Clementinen nebst einem Anhang: Die älteste römische Bischofsliste und die Pseudo-Clementinen, TU 46/1, Leipzig 1929. Zur Einordnung in die Forschungsgeschichte: G. Strecker, Das Judenchristentum in den Pseudoklementinen, 2., bearbeitete und erweiterte Auflage, TU 70a, Berlin 1981, 18-20.

<sup>41</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 1.

<sup>42</sup> Brief Harnack an Althoff vom Dezember 1898, GStA-PK, Rep. 92 Althoff A II Nr. 79 Bd. 33, Blatt 93f.; hier zitiert nach Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack (wie Anm. 15), 213.

im Staatsetat laut Schreiben vom 23. Juli 1900 an den wissenschaftlichen Beamten der Klasse, Hermann Dessau, eingerichtet<sup>43</sup>. Am 18. November 1900 wird Schmidt definitiv und mit vorgeschlagenem Gehalt ernannt, das Ernennungsschreiben unterzeichnet Althoff<sup>44</sup>. Die Instruktion für ihn vom 27. Mai 1900 bestimmt: „Er hat sich an der Vorbereitung und Drucklegung der Ausgabe der altchristlichen Schriftsteller nach Massgabe der Anweisungen der Kommission zu beteiligen, d.h. an der Correspondenz mit den Mitarbeitern, der Durchsicht der eingetroffenen Manuscripte, der Revision der Drucklegung und Ähnlichem“. Außerdem soll er „bisher unedierte koptische Texte und zwar in erster Linie solche, die sich auf die Kirchen- und Theologiegeschichte der vier ersten Jahrhunderte beziehen, publiciren, in der Regel in der akademischen Kirchenväter-Ausgabe oder in dem ihr beigegebenen Archiv, den ‚Texten und Untersuchungen‘“. Die erste Aufgabe gilt als die übergeordnete, die Klasse ist weisungsberechtigt, Aufwendungen für Reisen werden eigens vergütet<sup>45</sup>. Das erhaltene Protokollbuch der Kirchenväterkommission aus Harnacks Hand dokumentiert, wie die Lektüre der Fahnen der Berliner Kirchenväter-Ausgabe daher Schmidts eigene Publikationen verzögert<sup>46</sup> und er beispielsweise für die missratene Berliner Ausgabe der *Demonstratio Evangelica* im Jahre 1906 und 1910 Kollationen einzelner Handschriften anfertigen muss<sup>47</sup>.

<sup>43</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 3; vgl. auch Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack (wie Anm. 15), 214-216.

<sup>44</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 7.

<sup>45</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, unpaginiert vor Blatt 10. Entsprechend heißt es im Protokoll der vierten Sitzung der Kirchenväterkommission vom 21. April 1900: „In Bezug auf den der Commission in Aussicht gestellten ‚Wissenschaftl. Beamten‘ wurde beschlossen: (1) Hrn. Privatdocenten Lic. Dr. C. Schmidt mit den Funktionen desselben zu betrauen [Nachtrag: bez. der Akademie in Vorschlag zu bringen], (2) die Instruktion für ihn so zu fassen, daß er in erster Linie an der geschäftlichen und wissenschaftl. Leitung der Ausgabe zu beteiligen sei, (3) ihn zunächst provisorisch d.h. auf Widerruf in Vorschlag zu bringen. Weitere Beschlüsse konnte man noch nicht fassen, da eine officielle Benachrichtigung überhaupt noch nicht erfolgt war und die Instructionen der akad. wissenschaftl. Beamten thunlichst übereinstimmend festzustellen sind“ (A. von Harnack, Protokollbuch der Kirchenväter-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1897-1928. Diplomatische Umschrift von S. Rebenich, Einleitung und kommentierende Anmerkungen von C. Marksches, Berlin/New York 2000, 119).

<sup>46</sup> Vgl. aus der Sitzung vom 1. April 1901: „K. Schmidt war durch seine Arbeiten f. d. koptischen Acta Pauli u. seit Weihnachten auch für Rufin in Anspruch genommen gewesen; doch soll der Druck der koptisch-gnostischen Schriften noch in diesem Jahre beginnen“ (von Harnack, Protokollbuch [wie Anm. 45], 119), 1902 ordnet Schmidt das Archiv der Kommission (S. 124f.), und in den folgenden Jahren wird jeweils sein Bericht in der Sitzung durch ihn vorgetragen, sofern er nicht auf Reisen ist. Harnack notiert in der Regel lakonisch über diesen Bericht: „Derselbe gab zu Beanstandungen keinen Anlaß“ (S. 130 u.ö.).

<sup>47</sup> Von Harnack, Protokollbuch (wie Anm. 45), 133; vgl. dazu: Die *Demonstratio evangelica*, hg. von I.A. Heikel, GCS 23, Leipzig 1913, XIII: „Sodann hat Professor Carl Schmidt sich der Mühe unterzogen, die ganze HS [...] in Berlin, wohin sie auf Verlangen gesandt wurde, für mich genau zu vergleichen“. Für die Nachkollationen, die 1910 aufgrund der Kritik an der Edition Heikels fällig werden, vgl. meine Erläuterungen in den Fußnoten zur Edition des Protokollbuchs (S. 143).

Schmidt arbeitete nun gleichzeitig als Beamter der Kirchenväter-Kommission, führte Korrespondenz, betreute Editoren, las Fahnen, suchte zugleich weiter nach koptischen Texten und kümmerte sich um die Edition seiner Funde. Er reiste immer wieder nach Kairo und Jerusalem, auf Kosten der Akademie und der Notgemeinschaft für die Deutsche Wissenschaft, und brachte von da einen Papyrus nach dem anderen – die Geschichte der angesichts des Kriegsbeginns abrupt abgebrochenen Sinai-Expedition von 1914 ist vermutlich ebenso bekannt wie die dramatischen Kaufumstände des großen manichäischen Textfundes, der aus dem im Fayum gelegenen Ort Medīnet Mādī stammen soll, zu Beginn der dreißiger Jahre: Weite Teile der Photo-Ausrüstung und der Aufnahmen aus dem Katharinenkloster, die im Frühjahr 1914 entstanden waren, wurden bei der überhasteten Abreise zurückgelassen, galten den englischen Militärbehörden als gefährliches Spionagematerial und waren daher vernichtet worden<sup>48</sup>. Erfolgreicher waren trotz aller Schwierigkeiten die sechzehn Jahre später unternommenen Versuche, aus Ägypten manichäische Handschriften nach Europa zu bringen: Auf der Jahresversammlung der „Gesellschaft für Kirchengeschichte“ in Berlin am 9. November 1932 hielt Schmidt einen Vortrag über den Fund dieser Texte und ihre Bedeutung, der auch separat veröffentlicht wurde: Zunächst beschreibt der Vortragende die dünne Quellendecke für die Erforschung des Manichäismus bis weit in das 20. Jahrhundert (unter Einschluss der arabischen Quellen), um anschließend die verschiedenen Neufunde manichäischer Texte aus der Oase Turfan Anfang des 20. Jahrhunderts vorzustellen, und kommt dann auf seine jüngsten Neuentdeckungen: „Durch diesen Fund sind die Hoffnungen der Gelehrten auf Originalschriften des Mani und seiner Schüler in einer Weise erfüllt worden, wie sie die kühnste Phantasie wohl kaum erwartet hätte“<sup>49</sup>. Schmidt beschreibt die (von ihm rekonstruierten) Umstände des Textfundes: Fellachen hätten in Medīnet Mādī in den Ruinen des Kellers eines Hauses eine Holzkiste ergraben, in der sich eine Reihe Papyrusbücher zwischen Holzdeckeln befunden hätten.

---

<sup>48</sup> C. Schmidt, Bericht des wissenschaftlichen Beamten Prof. Karl Schmidt über eine Forschungsreise nach dem Katharinenkloster auf dem Sinai, SBPAW 1915, 122-125, sowie ders./B. Moritz, Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914, SPAW.PH 7/1926, 26-34.

<sup>49</sup> C. Schmidt, Neue Originalquellen des Manichäismus aus Aegypten, ZKG 52, 1933, 1-28 (als Sonderdruck = Stuttgart 1933), Zitat S. 4. Die preußische Akademieabhandlung, in der 1933 Carl Schmidt und sein Kollege, der im Jahr darauf nach Israel/Palaestina geflüchtete Hans Jakob Polotsky, den Fund bekannt machten, beginnt mit den Worten: „Originalschriften des Mani und seiner Schüler – diese Kunde möchte der interessierten Gelehrtenwelt als ein Märchen aus 1001 Nacht klingen“ (C. Schmidt/H.J. Polotsky, Ein Mani-Fund in Ägypten. Originalschriften des Mani und seiner Schüler, SPAW.PH 1/1933, 1933, [4-90] 4). – Peter Nagel datiert in seinem Beitrag für das Kolloquium in Halle 1988 freilich mit Søren Giversen die erste Kunde über den Fund auf 1929 (ders., Koptologie und Patristik – Aspekte des Lebenswerkes von Carl Schmidt, in: Nagel [Hg.], Carl-Schmidt-Kolloquium [wie Anm. 2], [9-24] 18). Das würde besser zu der von Schmidt selbst erwähnten Tatsache passen, dass er mit Harnack über den Fund diskutierte, denn Harnack starb bekanntlich am 10. Juni 1930.

Teile des Fundes wurden Schmidt in Kairo vorgelegt; er konnte mit der Lupe auf einer Seite die Worte **ΝΚΕΦΑΛΛΙΟΝ** identifizieren und damit den Text als „die Kephalaia des Meisters“, weil er – wie er selbst sagt, ein „neckischer Zufall“ – unmittelbar zuvor im Rahmen seiner Dienstaufgaben als wissenschaftlicher Beamter der Kirchenväterkommission in Kairo die Fahnen des dritten Bandes der Berliner Epiphanius-Ausgabe gelesen hatte und von daher mit der Tatsache vertraut war, dass im Umkreis des spätantiken Religionsstifters Mani eine Schrift *Κεφάλαια* bezeugt ist<sup>50</sup>. Aber skeptische Berliner Stimmen, darunter Harnack, rieten Schmidt zunächst vom Kauf auf Kosten der Akademie ab, weil sie die Texte für eine Fälschung hielten. Erst als ein Teil des Fundes von dem Privatsammler und Kupferkönig Sir Alfred Chester Beatty (1875-1968) angekauft wurde, gelang es Carl Schmidt, für den Rest vom Verleger Walter Kohlhammer (1879-1946) so viel Geld zu beschaffen, dass ihn die Staatlichen Museen Berlin übernehmen konnten. Einige kleine Stücke kamen in die Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Schmidt stellte sogleich auch Nachforschungen über die Herkunft der Texte an, die ihrer Sprache nach aus der Gegend von Assiut zu stammen schienen. Er interpretierte den Fund als „Hausbibliothek“, die sich „im Besitze eines Hauptes der Mani-Sekte“ befand<sup>51</sup>. Der schlechte Zustand der Papyrusbücher, der wohl auf feuchte Lagerung in einem Sumpfgebiet zurückzuführen war, verzögerte die Edition, da erst der Konservator Hugo Ibscher (1874-1943) in mühseliger Kleinarbeit Blatt für Blatt vom Buchblock ablösen und zwischen

---

<sup>50</sup> Schmidt/Polotsky, Ein Mani-Fund (wie Anm. 49), 6; er bezieht sich auf Epiph., haer. 66,2,9 (GCS Epiphanius 3, 18,13 Holl). In der Ausgabe wurde kein Hinweis angebracht, weil Lietzmann die Arbeit seines Freundes Holl möglichst unverändert herausgeben wollte. – Mit Genehmigung von Frau Andresen (Göttingen) zitiere ich hier aus den unveröffentlichten Erinnerungen von Carl Andresen (1909-1985), der seit 1930 als Mitarbeiter bei der Kirchenväterkommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften beschäftigt war: „Es muß im Spätherbst 1930 oder Anfang 1931 gewesen sein, als eines Tages der sogenannte ‚Koptenschmidt‘, d.h. der wissenschaftliche Beamte der Akademie und persönlicher Ordinarius der theologischen Fakultät in Berlin Carl Schmidt, bei uns eintrat. Er tat sehr geheimnisvoll: ‚Habe einen sehr wichtigen Papyrusfund gemacht‘, brummelte der auch sonst sehr zurückhaltende Hagenower vor sich hin. ‚Schmidt-Ott (Präsident der damaligen Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft) hat aber kein Geld‘. So war es in der Tat und der Brief an Lietzmann, in dem Schmidt seine Schwierigkeiten schilderte, wenigstens einen Teil des kostbaren Fundes für Berlin zu sichern, macht recht konkret die Finanznöte deutscher Wissenschaft in jenen Tagen anschaulich“ (Andresen verweist auf einen Brief von Schmidt an Lietzmann vom 13. Februar 1931: Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann [1892-1943], mit einer einführenden Darstellung hg. von K. Aland, Berlin/New York 1979, Nr. 710, S. 637; vgl. auch Lietzmanns Brief an F. Cumont vom 29. März 1932, Nr. 787, S. 702 über die Verhandlungen mit Chester Beatty, „um Kollisionen zu vermeiden“, und die Darstellung von Alexander Böhlig, der an der Entzifferung der Papyri beteiligt war: ders., Die Gnosis, Bd. 3. Der Manichäismus, unter Mitwirkung von J.P. Asmussen eingeleitet, übersetzt und erläutert von A. Böhlig, Zürich 1995 [= 1980], 6-71, besonders 11f.17-21).

<sup>51</sup> Schmidt/Polotsky, Ein Mani-Fund (wie Anm. 49), 18.

Glasplatten bringen musste, während die Lesung selbst nur mit Lupe und Spiegel vorgenommen werden konnte. An die Seite von Carl Schmidt trat in den Jahren 1930 bis 1934 für die Auswertung der zuvor bei der Göttinger Septuaginta-Edition tätige Koptologe Hans Jakob Polotsky (1905-1991); der erste Band mit zehn Lieferungen erschien im Jahre 1940<sup>52</sup>.

Viele Entdeckungen und Textankäufe Schmidts waren von schweren Problemen begleitet: Am 10. Oktober 1914 musste Schmidt dem ständigen Sekretar der Akademie, dem klassischen Philologen Hermann Diels (1848-1922), mitteilen, dass er wegen überstürztem Aufbruch in Kairo die Photoausrüstung dort treuhänderisch in Verwahrung gegeben hatte und nur das wertvolle Objektiv mitnehmen konnte<sup>53</sup>, Gleiches galt für viele Kisten mit Photographien, von denen nur einige schlussendlich nach Berlin gelangten. Von den berühmten Manichaica aus Medinet Mādī konnten viele Papyri für Berlin nicht gekauft werden, da nicht rechtzeitig Geld zur Verfügung gestellt wurde und Skepsis herrschte, ob es sich um Fälschungen handelte; das „Berliner Koptische Buch“, präziser: 2480 Fragmente eines koptischen Buches, die sich mindestens seit 1902 in der Papyrussammlung der Berliner Museen befinden und an denen Schmidt irgendwann vor 1930 zu arbeiten begonnen hatte (er transkribierte 10 Blätter), ist schließlich überhaupt erst jüngst nach langen Jahren vergeblicher Editionsversuche veröffentlicht worden<sup>54</sup>. Schmidt hat nicht nur viel mit Papyri und Handschriften, sondern auch mit ägyptischer Kunst gehandelt; etliche Aegyptiaca der Sammlung der Ny Carlsberg Glyptotek in Kopenhagen wurden durch seine Vermittlung erworben<sup>55</sup>. In Kairo warteten, wie mir vor Jahren Alexander Böhlig erzählte, die Fellachen mit ihren Stücken schon vor der deutschen Botschaft, wenn Schmidt zu erwarten war.

<sup>52</sup> H.J. Polotsky/A. Böhlig, *Manichäische Handschriften der Staatlichen Museen Berlin*, Bd. 1. Kephalaia 1. Hälfte (Lfg. 1-10), Stuttgart 1940. – In einer Werbeanzeige am Ende der Separatpublikation des Vortrages von 1933 (Schmidt, *Neue Originalquellen* [wie Anm. 49]) heißt es: „Eine Ausgabe der neugefundenen manichäischen Papyri in koptischer Sprache ist in unserem Verlag in Vorbereitung. [...] Das große Unternehmen steht unter Leitung des glücklichen Entdeckers, Prof. D. Dr. Carl Schmidt-Berlin. Schon im Sommer 1933 soll ein erster Band erscheinen“. In seinem Bericht für die Akademie (Schmidt/Polotsky, *Ein Mani-Fund* [wie Anm. 49], 10) wird schon deutlich, dass Schmidt gesundheitlich nicht mehr in der Lage ist, die Edition abzuschließen: „Und wenn ich heute der Akademie einen gemeinsamen Bericht vorlege, so muß ich offen bekennen, daß ohne Polotskys starke Augen eine Entzifferung des nur mit Hilfe von Lupe und Spiegel lesbaren Textes und ohne seine tiefgründigen Kenntnisse der koptischen und anderer orientalischer Sprachen eine Bearbeitung unmöglich gewesen wäre“.

<sup>53</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 26.

<sup>54</sup> W. Beltz, Zum sogenannten „Koptischen Buch“, dem Berliner P 20915 – ein Vorbericht, in: Nagel (Hg.), *Carl-Schmidt-Kolloquium* (wie Anm. 2), 89-93. Die definitive Edition liegt jetzt vor: *Das Berliner „Koptische Buch“* (P 20915). Eine wiederhergestellte frühchristlich-theologische Abhandlung, bearbeitet von G. Schenke-Robinson unter Mitarbeit von H.-M. Schenke und U.-K. Plisch, CSCO 610-611 = CSCO.C 49-50, Löwen 2004.

<sup>55</sup> S. Giversen, *Carl Schmidt und H.O. Lange*, in: Nagel (Hg.), *Carl-Schmidt-Kolloquium* (wie Anm. 2), (49-58) 49.

Neben seinen Handschriftenexpeditionen bot Schmidt als Privatdozent an der Berliner Theologischen Fakultät Veranstaltungen an, beispielsweise las er im Wintersemester 1900/1901 „die litterarischen Entdeckungen der letzten dreißig Jahre auf dem Gebiet der ältesten Kirchengeschichte“. Am 23. Juni 1905 erhielt Schmidt in Anerkennung seiner Leistungen den Titel „Professor“<sup>56</sup>. 1907 empfing er wegen der Erwerbung wertvoller Handschriften für die königliche Bibliothek den roten Adlerorden IV. Klasse<sup>57</sup>. Seine finanzielle Situation verbesserte sich beständig: Am 1. April 1907 wurde sein Gehalt auf 3200 Mark angehoben, am 1. April 1908 auf 4100 Mark, dazu 1200 Mark Wohngeld, ab 1. Oktober 1910 verdiente er 4800, ab 1. Oktober 1913 5400 Mark. Mit den finanziellen Verbesserungen kamen langsam auch die Verbesserungen des Status, obwohl der Weg ins Ordinariat steinig war. Am 30. Dezember 1909 wurde er unbesoldeter außerordentlicher Professor<sup>58</sup> und unterzeichnete seitdem Briefe stolz mit „Wissenschaftlicher Beamter und Prof.“. In dem Schreiben der Fakultät vom 18. September 1909 an Friedrich Althoff, das um die Ernennung Schmidts zum unbesoldeten außerordentlichen Professor bittet, werden nicht nur seine wissenschaftlichen Leistungen hervorgehoben, sondern auch erklärt, warum der Kandidat niemals einen Ruf nach außen erhalten hat: Dies rühre „wohl nur daher, daß auswärts der Glaube verbreitet ist, er sei von Berlin überhaupt nicht lösbar. Um so mehr erscheint es aber als Pflicht, hier ihm eine Beförderung zu Teil werden zu lassen“<sup>59</sup>. In den folgenden Semestern bot Schmidt vor allem „Erklärung altchristlicher Schriften in koptischer Sprache“, eine entsprechende Lektüreübung und Veranstaltungen zur koptischen Sprache und den koptischen Dialekten an, dazu diverse Vorlesungen über altchristliche Literaturgeschichte und Übungen zu den relevanten Texten von den apostolischen Vätern bis hin zu Eusebs *Kirchengeschichte*, aber auch die ersten drei Abschnitte der großen Zyklusvorlesungen bis zur Zeit der Reformation und Gegenreformation<sup>60</sup>. Am 31. Dezember 1921 wurde Schmidt zum Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät ernannt<sup>61</sup>; Harnack war bekanntlich ab Sommersemester 1922 von seinen amtlichen Verpflichtungen in der Universität

---

<sup>56</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 12.

<sup>57</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 14.

<sup>58</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 22.

<sup>59</sup> Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Acta Nr. 168. Zitiert nach F. Winkelmann, Carl Schmidt als Kirchenhistoriker, in: Nagel (Hg.), Carl-Schmidt-Kolloquium (wie Anm. 2), (25-35) 27.

<sup>60</sup> Eine Liste bei Winkelmann, Carl Schmidt als Kirchenhistoriker (wie Anm. 59), 29f.

<sup>61</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 3.3. Winkelmann konnte für seine Darstellung offenbar nicht das Archiv der damaligen Akademie der Wissenschaften der DDR benutzen und schreibt, man könne über „Initiatoren und Gründe“ der Ernennung zum persönlichen Ordinarius „nur spekulieren“ (ders., Carl Schmidt als Kirchenhistoriker [wie Anm. 59], 29). Die Unterlagen in der Akademie zeigen, dass Harnack diese Auszeichnung seines alten Mitarbeiters betrieb.



entbunden, und es wurde Ersatz in der Lehre gebraucht. Eine Berufung Schmidts auf den nun verwaisten Lehrstuhl kam für die Fakultät allerdings nicht in Frage; an Harnacks Stelle trat bekanntlich Hans Lietzmann, dessen Verhältnis zu Schmidt offenkundig deutlich distanzierter war als das seines Lehrstuhlvorgängers. Möglicherweise als Kompensation betrieb Harnack die Ernennung des inzwischen weltbekannten Editors zum (persönlichen) Ordinarius; sie verzögerte sich freilich erheblich, weil die preußische Akademie der Wissenschaften ihren Beamten ungerne ziehen lassen wollte und offenbar kein eigenes Geld im Universitätsetat vorhanden war: Am 3. März 1924 fragte das preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an, ob Einwände gegen eine Ernennung zum persönlichen Ordinarius bestünden, eine Änderung des Dienstverhältnisses zur Akademie würde dadurch nicht ausgelöst<sup>62</sup>. Dem widersprach die Akademie am 30. April 1924 einstimmig: Ein hauptamtlicher wissenschaftlicher Beamter könne keine festen Verpflichtungen an einer Universität haben, die über die Verpflichtungen eines Privatdozenten hinausgehen<sup>63</sup>. Die Freunde Schmidts gaben nicht auf, und das preußische Ministerium fertigte die Ernennungsurkunde am 11. August 1928 ohne Zustimmung der Akademie aus. Am 25. Oktober 1928 tagte die Klasse daher noch einmal über die Frage und entschied im alten Sinne, obwohl „Hr. v. Harnack [...] Erläuterungen über die Gründe“ gibt, „die zur Ernennung des Herrn Professor Schmidt zum ordentlichen Professor geführt haben“<sup>64</sup>. Man kann nur darüber grübeln, wie sich das Verhältnis Schmidts nun zu den Akademiemitgliedern gestaltete, die gegen ihn gestimmt hatten; an eine Akademiemitgliedschaft eines abhängig bei ihr beschäftigten Beamten war damals ohnehin nicht zu denken<sup>65</sup>.

Vom „Kopten-Schmidt“, der in den letzten Jahren in Berlin-Schöneberg in der heutigen Martin-Luther-Straße wohnte (damals: Berlin W 62, Lu-

<sup>62</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 24. Für das Verhältnis zwischen Lietzmann und Schmidt vgl. einstweilen J. Irmscher, Schmidt und Lietzmann, in: Nagel (Hg.), Carl-Schmidt-Kolloquium (wie Anm. 2), 59-62. Man muss außerdem berücksichtigen, dass auch das Verhältnis zwischen Schmidts Förderer Harnack und dessen Lehrstuhlnachfolger Lietzmann nicht vollkommen spannungsfrei war, vgl. den Brief des Jenaer Neutestamentlers Heinrich Weinel (1874-1936) an Lietzmann vom 4. Mai 1928 (ediert bei Aland [Hg.], Glanz und Niedergang der deutschen Universität [wie Anm. 50], Nr. 624, S. 573). Allerdings bezieht sich der Brief nicht, wie Irmscher (S. 60) meint, auf Carl Schmidt, sondern auf den Neutestamentler Karl Ludwig Schmidt (1891-1956), wie der Kontext zweifelsfrei deutlich macht.

<sup>63</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 37.

<sup>64</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 43 (Auszug aus dem Protokoll der Gesamtsitzung vom 25. Oktober 1928).

<sup>65</sup> Hermann Diels wird am 15. August 1881 als „Oberlehrer an diesem hiesigen Königsstädtischen Gymnasium“ zugewählt (Wahlvorschlag von Eduard Zeller, zitiert nach: Die Altertumswissenschaften an der Berliner Akademie. Wahlvorschläge zur Aufnahme von Mitgliedern von F.A. Wolf bis zu G. Rodenwaldt, hg. von C. Kirsten u.a., Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 5, Berlin 1985, Dokument Nr. 22, S. 96).

therstraße 34), wusste man in Berlin allerlei Anekdoten zu erzählen, etwa die, die mir Alexander Böhlig vor einigen Jahren erzählte: Schmidt habe nicht nur in Kairo mit Papyri, sondern auch mit Mecklenburger Fisch aus der Hagenower Gegend gehandelt und den Fisch seinen Kollegen so angeboten wie die Papyri den Museen. Carl Schmidt wurde am 30. September 1933 als Akademiebeamter mit einem Ruhegehalt von 7794 Reichsmark pensioniert<sup>66</sup> und beschäftigte sich danach vor allem mit der Edition der erwähnten Manichaica aus Medinet Mādī. Lietzmann schrieb 1933: „Der wissenschaftliche Beamte der Kommission Hr. Prof. Carl Schmidt ist am 1. Oktober d.J. in den Ruhestand getreten und damit aus der Arbeit der Kommission ausgeschieden. Er wird jedoch auch in Zukunft seine Arbeitskraft der Akademie widmen und ist von dieser mit der Herausgabe der von ihm entdeckten manichäischen Schriften beauftragt worden. Als seinen Nachfolger für die Arbeiten der Kirchenväterkommission hat die Akademie Hrn. Lic. Eltester in Aussicht genommen“<sup>67</sup>. Eltester, bald darauf auch Kurt Aland und Hans-Georg Opitz übernahmen für Lietzmann die Rolle, die für seinen Vorgänger Harnack Carl Schmidt gespielt hatte; entsprechend wurde die Edition der Manichaica nicht mehr von der Kirchenväterkommission, sondern von der orientalischen Kommission der Akademie betreut. Fast täglich kam Schmidt bis zu seinem Tode in die Papyrussammlung und besprach mit deren Leiter Schubart zunächst die Tagesereignisse, um sich dann mit Alexander Böhlig und Hugo Ibscher bei einer Tasse Kakao den Manichaica zu widmen. Da die beiden letztgenannten Herren Kaffee bevorzugten, sprach man gern vom „Café Mani“<sup>68</sup>.

Schmidt muss keine besonders gute physische und psychische Konstitution gehabt haben. Auch wenn ich keine Gelegenheit mehr hatte, Wilhelm Schneemelcher und insbesondere Alexander Böhlig über diesen Punkt

---

<sup>66</sup> Personalakte Carl Schmidt, Archiv der BBAW, Signatur II-IV, 162, Blatt 56.

<sup>67</sup> Die Wortwahl Lietzmanns überrascht, denn schon 1928 war eine Umbenennung der Kommission beschlossen worden: „Die Kommission für die Ausgabe der Griechischen Kirchenväter hat in ihrer Sitzung vom 24. Februar auf Vorschlag des Herrn von Wilamowitz-Moellendorff und Herrn v. Harnack einstimmig beschlossen, ihren Namen umzuändern, und zwar soll sie nunmehr heißen: Kommission zur Förderung der kirchlichen und religionsgeschichtlichen Studien im Rahmen der römischen Kaiserzeit“. Als Motiv wird in dem Schreiben Harnacks an die philosophisch-historische Klasse der Akademie, das die Umbenennung mitteilt, angegeben, dass der „gegenwärtige Stand der Wissenschaft [...] religionsgeschichtliche Studien in der Kaiserzeit im Zusammenhang mit den kirchenhistorischen Studien notwendig“ macht, und beide Anliegen sollen vereinigt werden, „weil die bei der Akademie errichtete ‚Stiftung zur Förderung der kirchlichen und religionsgeschichtlichen Studien im Rahmen der römischen Kaiserzeit‘ (Harnack-Stiftung) in der Inflation ihr gesamtes Kapital verloren hat, also faktisch und wohl für immer erloschen ist“ (Brief A. von Harnack an die philosophisch-historische Klasse der Akademie vom 27. Februar 1928, Akten der Kommission für spätantike Religionsgeschichte, 1891-1931, II-VIII, 167, Blatt 73).

<sup>68</sup> G. Poethke, Carl Schmidt als Papyrologe, in: Nagel (Hg.), Carl-Schmidt-Kolloquium (wie Anm. 2), (43-47) 47. Für Böhlig vgl. C. Markschies, Nachruf auf D. Dr. Alexander Böhlig, Perspektiven der Philosophie. Neues Jahrbuch 22, 1996, 342-352.

zu befragen, sprechen veröffentlichte und unveröffentlichte Quellen eine deutliche Sprache. In einer Postkarte, die Schmidt am 11. August 1898 aus seiner Heimatstadt Hagenow an Harnack schrieb, heißt es:

Was die Habilitation betrifft, so habe ich den festen Willen, die in der 2. Hälfte des WS zu bewerkstelligen. Freilich muss ich meine Gesundheit in Rechnung stellen. Ich habe nun seit 10 Jahren unausgesetzt wissenschaftlich gearbeitet und da kann es nicht ausbleiben, dass sich diese Arbeitsweise, welche durch keine Ferien unterbrochen ist, jetzt rächt. Vor allem das Sitzen beim Arbeiten und angestrengtes Nachdenken macht mir Beschwerde; meine Nerven sind nach Aussage des Arztes überreizt, darum anhaltendes Arbeiten zunächst zu beschränken. Mein Zustand hat sich aber hier bedeutend gebessert, so dass ich meine Reise nach Heid.[elberg] ausführen werde, wenn meiner auch dort eine schwere Aufgabe harrt, aber ich werde mich schonen. Vor allem sind mir die täglichen Spaziergänge in die Umgegend sehr gut bekommen, besonders das Bergsteigen. Prof. Troeltsch hat mir geschrieben, dass er mit mir jeden Tag Spaziergänge machen wolle. [...] Ich erblicke darin eine deutliche Schranke meines Könnens, das m.E. mehr auf das Bohren im Detail gerichtet ist<sup>69</sup>.

Analog heißt es im Vorwort zur erwähnten großen Edition der *Epistula apostolorum*, deren Druck sich über zehn Jahre hinzieht: „Denn der Weltkrieg, welcher mich am Schluß einer Expedition nach dem Sinaikloster an der Küste überraschte, raubte nicht nur die Arbeitskräfte für die Drucklegung, sondern lähmte in noch höherem Maße meine Schaffensfreudigkeit, da in seelischer wie in physischer Hinsicht des öfteren die Spannkraft des Geistes und des Körpers versagen wollte“<sup>70</sup>. Ausweislich seiner Personalakten hat Schmidt nicht gedient, sondern war vom Militär- und Kriegsdienst freigestellt, auch das mag gesundheitliche Gründe gehabt haben, da er – wie die Debatten um seine Leipziger Promotion zeigen – wohl nie als Kandidat der Theologie geführt wurde. Familie und Kinder hatte Schmidt nicht, aber aus der in der Akademie erhaltenen Korrespondenz geht hervor, dass er aus Heidelberger Zeiten mit Ernst Troeltsch und Adolf Deißmann befreundet oder wenigstens bekannt war und sich beispielsweise in einem Brief vom 13. März 1900 darüber freute, „dass ich manche Anregungen empfangen werde“ (sc. durch Gespräche mit den beiden Kollegen, die bekanntlich 1915 und 1908 aus Heidelberg nach Berlin wechselten). Mit Deißmann ist Schmidt im Jahre 1909 nach Ägypten gereist. „Seinem lieben Freunde Herrn Dr. Carl Reinhardt in dankbarer Erinnerung an Egypten (sic!)“ ist die Monographie über „Plotins Stellung zum Gnosticismus und zum kirchlichen Christentum“ von 1901 gewidmet. Also hatte er mindestens einige Freunde. Auf der anderen Seite muss Schmidt ein streitbarer Geist gewesen sein, schon im ersten Jahr als blutjunger Promovierender tritt er

<sup>69</sup> Korrespondenz der Kirchenväterkommission, Archiv der BBAW, Nr. 8. Signatur II-IV, 162, nicht nummeriertes Blatt/Postkarte vom 11.8.1998.

<sup>70</sup> Schmidt (Hg.), Gespräche Jesu (wie Anm. 20), Hildesheim 1967 (= Leipzig 1919), V.

in eine mehrteilige Auseinandersetzung mit Amélineau über dessen Edition der Schriften des Codex Brucianus ein, gegen die Interpretation der Traditionsgeschichte der *Paulusakten* durch den Berliner Gymnasiallehrer Paul Corssen polemisiert er ein Leben lang<sup>71</sup>. Und dann ist da noch die überaus heftige Affäre um das so genannte „Straßburger Koptische Evangelium“ (P. Argent. copt. 5-6 [sowie 7]<sup>72</sup>). Dieser Text wurde im Jahre 1899 von Carl Schmidt anlässlich eines Besuches in der dortigen Universitätsbibliothek aus einzelnen Stücken zusammengelegt und identifiziert, die Publikation erfolgte dann im Jahr darauf durch den Vikar Adolf Jacoby<sup>73</sup>. Über eine extrem kritische Rezension dieser Erstedition durch Schmidt entstand eine heftige Kontroverse, in die auch Jacobys Lehrer, der Koptologe Wilhelm Spiegelberg, eingriff, dazu Harnack – die Bibliographie der Werke Schmidts von Peter Nagel führt insgesamt fünf Erklärungen mit Zusätzen Harnacks und Spiegelbergs auf; Schmidt veröffentlichte 1904 sogar eine zusammenfassende „urkundliche Darstellung einer von den Herren Spiegelberg und Jacoby gegen mich geführten Kontroverse“ von 54 Seiten<sup>74</sup>. Aus der Korrespondenz im Berliner Akademiearchiv ergibt sich, dass es im Frühjahr zu einem Kolloquium der Streitparteien gekommen war, von dem Schmidt in einer Karte am 2. April 1900 Mitteilung macht. Allerdings fand weder die Zuweisung des Textes an das *Ägypterevangelium* durch Jacoby noch zu einem (judenchristlichen) „Evangelium der Zwölf“ durch Schmidt allgemeine Zustimmung<sup>75</sup>. Erst im Jahre 2002 – nach der Veröffentlichung der Erstedition des so genannten „Unbekannten Berliner Evangeliums“ (UBE) = „Gospel of the Savior“ – gelangen dem Münsteraner Koptologen Stephen Emmel entscheidende neue Beobachtungen: Emmel hat sich (übrigens in Aufnahme einer Bemerkung von Hans-Martin Schenke) dafür ausgesprochen, den Straßburger Papyrus als eine weitere Handschrift des Berliner Textes anzusprechen, mit anderen Worten, die Fragmente in Berlin und Straßburg als zwei Kopien ein und desselben antiken Werkes zu interpretieren: Neben allgemeinen stilistischen Beobachtungen führte er als

<sup>71</sup> P. Corssen, Rezension zu: Schmidt, *Acta Pauli* (wie Anm. 37), GGA 166, 1904, 702-724; Schmidt reagierte mit Zusätzen in der zweiten Auflage von 1905 (ohne Lichtdrucktafeln) auf diese Anzeige, die auch separat veröffentlicht wurden: ders., *Acta Pauli*. Zusätze zur 1. Ausgabe, Leipzig 1905. – Zu Deißmann vgl. C. Markschieß, Adolf Deißmann – ein Heidelberger Pionier der Ökumene, ZNThG 12, 2005, 47-88.

<sup>72</sup> *Clavis Apocryphorum Novi Testamenti* (wie Anm. 34), 3 (Nr. 6).

<sup>73</sup> A. Jacoby, Ein neues Evangelienfragment, Straßburg 1900; ediert auch bei E. Revillout, *Les apocryphes coptes*, PO 2/2, 1904, 43-45 = 159-161; (schroffe) Kritik an der Erstedition durch C. Schmidt, *Rez. Jacoby*, GGA 6, 1900, 481-506, die Reaktion der Editoren: W. Spiegelberg/A. Jacoby, Zu dem Straßburger Evangelienfragment. Eine Antikritik, *Sphinx* 4, 1901, 171-193. Eine abgewogene Anzeige bei W.E. Crum, *Notes on the Straßburg Gospel Fragments*, PSBA 22, 1900, 1-5; Kritik an Jacoby auch bei F. Haase, *Literarkritische Untersuchungen zur orientalisches-apokryphen Evangelienliteratur*, Leipzig 1913, 1-11.

<sup>74</sup> C. Schmidt, *In memoriam*. Urkundliche Darstellung einer von den Herren Spiegelberg und Jacoby gegen mich geführten Kontroverse, Göttingen 1901.

<sup>75</sup> Repräsentativ dafür W. Schneemelcher, *NTApo* 1, Tübingen <sup>5</sup>1987, 88.

Beleg einige von ihm erstmals identifizierte wörtliche Parallelen zwischen Berliner und Straßburger Fragmenten an<sup>76</sup>.

Natürlich gestalteten sich auch die Verhältnisse an der Preußischen Akademie durchaus nicht immer so, dass Schmidt stets heiter reagieren konnte. Der chronologisch gesehen letzte Vorgang, der sich in den Schmidt betreffenden Akten der Kirchenväterkommission der Akademie befindet, stammt vom 8. Dezember 1931. Es handelt sich um die etwas säuerliche Bitte des für Bibliothek und Archiv verantwortlichen wissenschaftlichen Beamten der Verwaltung, des Mediävisten Eduard Sthamer (1883-1938), an den Hinrichs-Verlag in Leipzig, die Zusendung der Freixemplare aus den beiden Reihen der „Griechischen Christlichen Schriftsteller“ und der „Texte und Untersuchungen“ nicht an die „Kirchenväter-Kommission“ zu adressieren: „dann kommt sie niemals in die Hände der Akademie, sondern wird direkt dem Vorsitzenden jener Kommission zugeleitet, dem es überlassen bleibt, was er damit machen wird“<sup>77</sup>. Vorsitzender der Kommission war aber seit dem Tode Harnacks im Jahre 1930 der Kirchenhistoriker Hans Lietzmann, der wenige Wochen zuvor angewiesen hatte, dem wissenschaftlichen Beamten der Kommission, also Carl Schmidt, „als Beitrag zu einer für die Kirchenväterausgabe gemachten Kollationsreise von Kairo nach Jerusalem die Summe von 100.- (einhundert) RM aus dem Etat der Kirchenväterkommission zu zahlen“<sup>78</sup>. Im selben Jahr kommt es zu einem Schriftwechsel um den privaten Telefonanschluss Schmidts, an dessen Finanzierung sich die Kirchenväter-Kommission mit 82,74 RM beteiligt<sup>79</sup>. Das hält der ständige Sekretar der Akademie, der Jurist Ernst Heymann (1870-1946), für eine inakzeptable Finanzierung eines privaten Bedürfnisses, worauf Schmidt nur lakonisch mitteilt, an eine Kostenbeteiligung der Akademie an den laufenden Telefonkosten sei nie gedacht worden.

Begraben ist Carl Schmidt, wie gesagt, auf dem alten amerikanischen Friedhof in Kairo – er starb kurz vor seinem siebzigsten Geburtstag während einer Reise durch Ägypten, die italienischen Ausgräber von Medīnet Mādī im Fayum hatten ihn als Gast eingeladen<sup>80</sup>. Die geplante Festschrift

<sup>76</sup> S. Emmel, Unbekanntes Berliner Evangelium = The Strasbourg Coptic Gospel: Prolegomena to a new edition of the Strasbourg Fragments, in: H.-G. Bethge/S. Emmel/K.L. King/I. Schletterer (Hgg.), *For the Children, Perfect Instruction. Studies in Honor of Hans-Martin Schenke on the occasion of the Berliner Arbeitskreis für koptisch-gnostische Schriften's thirtieth year, Nag Hammadi and Manichaean studies 54*, Leiden/Boston 2002, (353-374) 361-369.

<sup>77</sup> Akten der Kommission für spätantike Religionsgeschichte, 1891-1931, II-VIII, 167, Blatt 139.

<sup>78</sup> Akten der Kommission für spätantike Religionsgeschichte, 1891-1931, II-VIII, 167, Blatt 138 (es geht um eine fehlgeleitete Zusendung von TU 47/2).

<sup>79</sup> Brief Lietzmann an Sekretar vom 26. Juli 1931, Anweisung Lietzmann auf Bitte Schmidts vom 1. Juli mit Vermerk 30. Juli: Akten der Kommission für spätantike Religionsgeschichte, 1891-1931, II-VIII, 167, Blätter 133-135.

<sup>80</sup> Vgl. A. Vogliano, *Primo rapporto degli scavi condotti dalla missione archeologica d'Egitto della R. Università di Milano nella zona di Madīnet Mādī (Campagna inverno e pri-*

erschien nun als Gedenkschrift; an ihr beteiligten sich unter anderem Colin H. Roberts, Martin Dibelius, Erich Klostermann, Bruno Violet und Bernhard Rehm<sup>81</sup>. Heute ist er manchen so sehr vergessen, dass sein bekannter Spitzname „Kopten-Schmidt“ in der vor einiger Zeit publizierten Edition des Briefwechsels zwischen Erich Seeberg und Rudolf Hermann als „Koplerschmidt“ verlesen wird und der Editor erklärt: „Der Name Koplerschmidt ist [...] nicht einzuordnen. Vielleicht handelt es sich um eine nur Hermann verständliche Namengebung für den Kirchenhistoriker Carl Schmidt“<sup>82</sup>.

Wir wollten freilich hier nicht nur an einen großen Historiker und Philologen erinnern, sondern fragen, was man aus dem Œuvre Carl Schmidts Grundsätzliches für die Koptologie lernen kann – mithin also, was man von ihm lernen kann, damit dieses Fach in der Akademie und der Universität ungeachtet des Ruhestandes von Hans-Gebhard Bethge kein Ende findet. Ein erster Punkt scheint mir am besten mit einer Variation des bekannten Diktums von Lichtenberg ausgedrückt<sup>83</sup>: Wer nichts als Koptologie versteht, versteht auch die nicht recht. Schmidt war gewiss ein begnadeter Koptologe, aber eben auch weit mehr. Er hat beispielsweise in den „Berliner Klassikertexten“, der Veröffentlichungsreihe der Berliner Museen, gemeinsam mit Wilhelm Schubart „altchristliche Texte“ herausgegeben, „die Reste altchristlicher Literaturdenkmäler in griechischer Sprache [...], die in den Kgl. Museen zu Berlin aufbewahrt werden; ausgeschlossen sind die Bibelfragmente des Alten und Neuen Testaments“<sup>84</sup>. Schmidt hat außerdem den einstmals umfangreichsten Berliner griechischen Septuagintatext, einen nahezu vollständigen Genesis-Codex, ediert. Er hatte diesen Text 1906 bei

---

mavera 1935-XIII), Pubblicazioni della Regia Università di Milano, Mailand 1936, und ders., Secondo rapporto degli scavi condotti dalla missione archeologica d'Egitto della R. Università di Milano nella zona di Madīnet Mādī (Campagna inverno e primavera 1936-XIV), Pubblicazioni della Regia Università di Milano, Mailand 1937. – Eine Abbildung des Grabsteines als Abb. 3/4 in Nagel (Hg.), Carl-Schmidt-Kolloquium (wie Anm. 2), 297.

<sup>81</sup> Es handelt sich um ZNW 37, 1938. Das Heft wird eröffnet von H. Lietzmann, In memoriam Carl Schmidt, ZNW 37, 1938, 1.

<sup>82</sup> A. Wiebel (Hg.), Rudolf Hermann – Erich Seeberg. Briefwechsel 1920-1945, GThF 7, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Wien 2003, 258.

<sup>83</sup> G.C. Lichtenberg, Sudelbücher, Heft J, Nr. 860 (= Nr. 838 Leitzmann): „Rousseau hat, glaube ich, gesagt: ein Kind, das bloß seine Eltern kennt, kennt auch die nicht recht. Dieser Gedanke läßt sich [auf] viele andere Kenntnisse, ja auf alle anwenden, die nicht ganz reiner Natur sind; Wer nichts als Chemie versteht, versteht auch die nicht recht“ (zitiert nach G.C. Lichtenberg, Schriften und Briefe, Bd. 1. Sudelbücher 1, hg. von W. Pommers, München <sup>3</sup>1994, 772).

<sup>84</sup> Altchristliche Texte, bearbeitet von C. Schmidt und W. Schubart, Berliner Klassikertexte 6, Berlin 1910, unpaginiertes Vorwort. Von Schubart erschien ein Nachruf: Carl Schmidt†, FuF 14 (Nr. 15 vom 20. Mai 1938), 1938, 180f. Das Protokollbuch der Kirchenväterkommission (von Harnack, Protokollbuch [wie Anm. 45], 137) dokumentiert, dass Wilamowitz die Anregung zu dieser Edition gab: „Hr. v. Wilamowitz macht den Vorschlag, daß Hr. Schmidt eine Publikation der kleinen christl. Stücke (incl. des großen Festbriefs) als besonderes Heft im Rahmen der Museumspublikationen liefere. Die Commission genehmigt das“.

einem Antiquitätenhändler in Kairo gekauft, auf eigene Kosten, wie es im Vorwort der Publikation heißt, da der Antiquitätenhändler für den schwer beschädigten Codex nur einen geringen Preis verlangen konnte<sup>85</sup>. Indizien deuten darauf hin, dass der jetzt auf Ende des 3. Jahrhunderts datierte und in Warschau aufbewahrte Codex Rahlfs 911 ursprünglich einmal – wie viele, viele andere Handschriften – aus dem weißen Kloster in Sohag stammte. Das Œuvre von Carl Schmidt macht deutlich, dass die sprachliche Vielfalt in der spätantiken östlichen Reichshälfte nur dann angemessen studiert werden kann, wenn griechische, lateinische, koptische, syrische und weitere Quellen völlig selbstverständlich herangezogen werden und keine Sprache ausgeschlossen bleibt. Ein zweiter Punkt, an dem man von dem Berliner Gelehrten für heute lernen kann, ist seine Konzentration auf die Quellen. Nur wenn immer wieder neue Quellen herangezogen und gemeinsam mit den schon bekannten erschlossen wie ausgewertet werden, erschöpft sich Wissenschaft nicht in der ständigen Repetition und Diskussion von Hypothesen. Schmidt arbeitete, wie wir heute sagen würden, in gewisser Weise immer in einem Team; er half selbstlos bei den Editionen der Berliner Kirchenväterausgabe, beschaffte für andere Editoren Handschriften wie Papyri<sup>86</sup> und veröffentlichte viele Texte in einer sehr engen Arbeitsgemeinschaft mit Adolf von Harnack. Diese notwendige Teamarbeit an den antiken Texten war damals keineswegs selbstverständlich und ist ein dritter Punkt, an dem man von Schmidt lernen kann; der Berliner Arbeitskreis für koptisch-gnostische Schriften (und insbesondere Hans Gebhard Bethge) hat diese Berliner Tradition immer ganz selbstverständlich fortgesetzt. Ein vierter und letzter Punkt, an dem von Schmidt gelernt werden kann, ist seine (für jeden Historiker und jede Historikerin essentielle) Offenheit gegenüber den Phänomenen, die untersucht werden, bei gleichzeitiger dezenter Markierung seines Standpunktes als Theologe. Beides drückt sich klar in einem schönen Satz aus Schmidts Arbeit über Plotins Stellung zur Gnosis aus dem Jahre 1901 aus, mit dem ich schließen möchte: „Mit dem Wort ‚Hellenisierung des Christentums‘ ist ebensowenig ein direkter Tadel ausgesprochen wie mit dem Ausdruck ‚modernes Christentum‘; denn in beiden Fällen handelt es sich um die Accomodation des Christentums an die jeweilige geistige Kulturwelt. Erst dann wird ein Tadel berechtigt sein, wenn auf diese Weise eine Reihe genuin-christlicher Gedanken verschüttet oder ihres eigentlichen Inhaltes ganz entleert wird“<sup>87</sup>.

---

<sup>85</sup> The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis, by H.A. Sanders and C. Schmidt, UMS.H 21, New York/London 1927, 233; vgl. zur Sache: Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testaments von A. Rahlfs, Bd. 1/1. Die Überlieferung bis zum VIII. Jahrhundert, bearbeitet von D. Fraenkel, Septuaginta. Supplementum, Göttingen 2004, 376-382 und W. Wevers, Notes on the Greek Text of Genesis, SCSt 35, Atlanta 1993, 116-120.

<sup>86</sup> Poethke, Carl Schmidt als Papyrologe (wie Anm. 68), 45: „Allein für die Berliner Papyrussammlung erwarb er insgesamt 483 Objekte“.

<sup>87</sup> Schmidt, Plotins Stellung zum Gnosticismus (wie Anm. 14), 1 Anm. 1.

## ABSTRACT

This article presents the life and work of the Berlin coptologist Carl Schmidt (1868-1938) in the light of new sources, among them the correspondence between Schmidt and his mentor Adolf Harnack. Due to Carl Schmidt's continuous purchase of newly discovered texts and their preparation for critical editions changed the image of Ancient Christianity, partly in a radical sense. This is especially the case for the Manichaean and other Gnostic texts, but even for some apocrypha he discovered during his numerous expeditions to Egypt. The efforts of preparing critical editions of these newly found documents last until today. Thus first as an assistant of the "Berliner Kirchenväteredition", then as an initially adjunct professor of Church History, who also gave lectures at the Berlin Faculty of Theology, Carl Schmidt gave support to his lifetime mentor Harnack.